

Sturumtobter Maghreb

Autor(en): **Hensler, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch die Zeitschrift ‚*Informatio*‘, die alle Vierteljahre im St.-Antonius-Verlag in Solothurn 24 bis 36 Seiten stark erscheint und nun schon den 4. Jahrgang aufweist. Es sind die Mitteilungen des Seraphischen Liebeswerkes. Der Inhalt dieser sehr wertvollen Zeitschrift geht weit über die Grenzen unseres Landes hinaus. So bringt z.B. der vierte Jahrgang eine äußerst lesenswerte Arbeit über ‚Die Sowjetjugend nach vierzig Jahren Sowjetregime‘, die aus dem Französischen übertragen wurde.

Sie berichtet über die neuesten erzieherischen Verlautbarungen der Kirche, über heilpädagogische Fragen, über Fragen der Familie, über Film, Funk und Fernsehen, sie bringt Berichte über Tagungen und Veranstaltungen, und sie orientiert auch immer gut über neue Bücher. ‚*Informatio*‘ informiert über alles, was Caritas und ihre verwandten Gebiete betrifft (dazu gehört auch die religiöse Erziehung) sehr gut, und sie formiert, bildet zugleich. Sie ist eine ausgezeichnete Zeitschrift. (Forts. folgt)

Sturmumtobter Maghreb Prof. T. Hensler, Altdorf

Volksschule

Einleitung

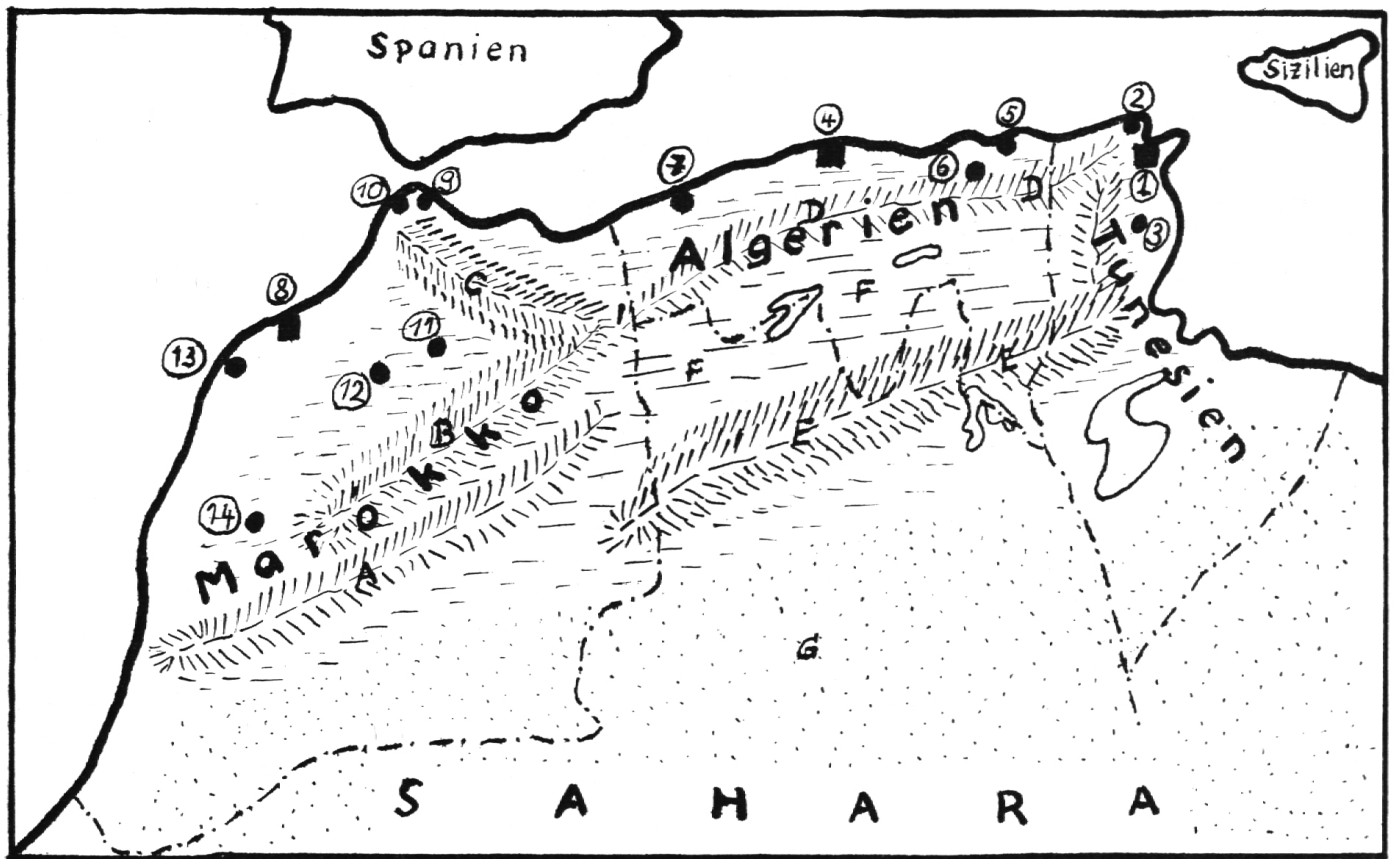
Die Ursachen des langjährigen Kampfes in Algerien liegen tiefer, als wir es oft glauben wollen. Sie sind stark verknüpft mit der Geschichte, der Topographie, der Bevölkerung Nordafrikas. Leider wird dies oft beim Beurteilen der Lage vergessen. Ich habe mich bemüht, die Ereignisse mit klarem, objektivem Blick zu betrachten; ich habe mit Anhängern beider Parteien gesprochen; ich habe das Land studiert, und dies alles führte zum Resultat: Mit militärischen Machtmitteln kann wohl kaum eine befriedigende, solide Lösung erreicht werden, weil die Gegensätze nicht nur politischer und wirtschaftlicher Natur sind, sondern weil sie sich ins Völkische erstrecken. Man muß versuchen, die Verhältnisse zu nehmen, wie sie sind, und dazu ist unbedingte Voraussetzung: Wir müssen Land und Leute besser kennen lernen, ihre Lebensbedingungen sehen, nicht durch die etwas getrübe Brille des französischen Kolonialgedankens und auch nicht aus den Perspektiven des fanatischen Selbständigkeitsstrebens gewisser algerischer Rebellen, die in blindem Freiheitsdrange die Millionen französischer Investitionen einfach übersehen, die alles, auch das Positive, ignorieren, das die europäischen Herren brachten. Sicher ist dies nicht der alleinige, unfehlbare Schlüssel, der das Tor zum ewigen Frieden öffnet, aber es hilft mit zum gegenseitigen Sich-Verstehen. So will ich in den folgenden kurzen Ausführungen versuchen, dem europäischen Leser das Volk des Maghreb etwas näher zu bringen; ihm er-

zählen von seinen Lebensbedingungen, seiner Weltanschauung, die nur allzu oft von der unsrigen beträchtlich abweicht.

Topographischer Aufbau

Der Kontinent Afrika ist ein riesiges, flaches Tafelland, im Norden und Süden von mächtigen Wüsten eingerahmt, im Innern durch Schwellen in einzelne Becken aufgeteilt. Die hohen Gebirgsstöcke oder -massive sind meist vulkanischen Ursprungs und ragen, alles beherrschend, über die Tiefländer hinaus. Ausnahmen bilden nur die ostafrikanischen Gebirgsländer, die Tafelberge des Südens und – natürlich die Kettenzüge des Nordens. Dieses Atlasgebirge bildet so einen Fremdkörper und paßt gar nicht in die sonst eintönige, topographische Schablone Afrikas.

Gehen wir auf den Spuren der Erdgeschichte zurück, so finden wir leicht den Schlüssel zu diesem Rätsel. In den Urzeiten füllten die Fluten der *Tethys* die mächtige Geosynklinale, die sich über den ganzen Mittelmeerraum hinzog. Als dann in Europa die orogenetische Phase begann, die als Abschluß die steile Bergwelt der Pyrenäen und der Alpen aufstauete, riß es auch die gegenüberliegende Küste mit hinein in den Strudel des Faltungsprozesses. Wie die Alpen ihre Widerlager in den alten Gebirgsschollen von Schwarzwald-Vogesen fanden, so stellten sich alte Schilde dem Atlas entgegen. Deren unbewegte Überreste sind heute noch sichtbar im westlichen Vorland der marokkanischen Ketten und



Legende: A = Hoher Atlas D = Kleiner oder Tell-Atlas F = Hochland der Schotts
 B = Mittlerer Atlas E = Großer oder Sahara-Atlas G = Süd-Territorien.
 C = Er-Rif

Politische Verhältnisse

Tunesien: 156000 km², 3,8 Mio Einwohner, Dichte 23
 1 = Tunis, 2 = Bizerta, 3 = Kairouan.

Algerien: 207000 km², 9 Mio Einwohner, Dichte 44
 4 = Algier, 5 = Philippeville, 6 = Constantine, 7 = Oran.

Marokko: 440000 km², 10,6 Mio Einwohner, Dichte 22
 8 = Rabat, 9 = Ceuta, 10 = Tanger, 11 = Fes, 12 = Meknes,
 13 = Casablanca, 14 = Marrakesch.

Abb. 1: Topographisch-politische Übersichtskarte der Atlasländer.

in den Hochebenen, die sich zwischen Küsten- und Saharaatlas von Ostmarokko bis zum Hodna-See abdachen. So standen die afrikanischen Faltengebirge in Verbindung mit Sizilien-Italien und über den Rif-Atlas mit Spanien. Erst im Quartär erfolgte der große Einbruch und trennte die nordafrikanischen Ketten in der Straße von Gibraltar und der Meerenge von Sizilien von ihren europäischen Verwandten. – Und heute?

Betrachten wir die Gliederung und den topographisch-tektonischen Aufbau genau. Die Ähnlichkeit mit dem alpinen Charakter ist nicht zu leugnen. Gleich den nördlichen Gebirgszügen erstrecken sich die afrikanischen, aufgeteilt in Ketten, dem Mittelmeer entlang: im Norden der *Kleine- oder Tell-Atlas*, ihm parallel weiter südlich der *Große- oder Sahara-*

Atlas. Zwischen ihnen liegt (als Alpenvorland) das trockene Hochland der *Schotts*, vollständig nach außen abgeschlossen durch den *mittleren- und hohen Atlas* im Westen und durch die Vereinigung der beiden Hauptketten im Osten. Jedoch treten heute, trotz der gleichen Geburtszeit von Alpen und Atlas, trotz ihres frühern Zusammenhanges, merkbare Unterschiede zutage. Sie sind größtenteils zurückzuführen auf die verschiedenen Klimaarten, Temperaturen und Niederschlagsmengen, die das Gestein anders bearbeiteten und erodierten. Während Gletschereis und Flußwasser die Alpentäler tief einschnitten, zerklüfteten Sand und südliche Saison-Regengüsse die Atlasgesteine in hektischer Kleinarbeit. Unvorstellbar zerstückelt sind die vielen Bergruinen; unzugänglich die von mächtigen Ge-



Abb. 2: Bergruinen des Atlas.

röllhalden flankierten Ketten; verwirrend die Labyrinth der schmalen Einschnitte. Und in diesem Durcheinander von Fels und Sand sollen Menschen hausen, sollen sich auskennen, sollen einander wieder finden? Es ist unglaublich, aber wahr, und leider sind es die erbittertsten Gegner der Franzosen, die hier als nomadisierende Schaf- und Kamelhirten umherziehen. Sie kennen die Gebirge und wissen auch, wo in den heißen Sommermonaten im Hochland Wasser zu finden ist. «Das ist doch nicht so schwierig», meinte einmal ein Schüler, «die Seen sind ja sogar auf der Karte eingezeichnet.» Ja, Seen sind eingezeichnet, die *Schotts*, aber eben – Salzseen, die durch die Winterregen mächtig ansteigen, im Sommer jedoch zusammenschrumpfen wie ein Apfel auf dem warmen Küchenofen. Wo bleibt da das liebe Bild, wo silberne Rinnsale aus blauen Alpenseen herausprudeln und sich durch dunkelgrüne Weiden schlängeln? – Ein

anderes Gemälde hängt in der Natur: Schmutzig gelbe Wasserpfützen in einer graubraunen steinigen Landschaft, umrahmt von dicken, weißen Salzkrusten. Bereits greift die nahe Wüste mit verschlungenen Fingern zwischen den Zeugenbergen (*Gur*) und den zu Kugeln verwitterten Sandsteinrümern (*Kerkub*) durch, und unter ihrem Atem türmen sich im Hochland kleine Sanddünen (*Ergs*). Ein unsichtbarer, mächtiger Pinsel hat die Gesteine mit schwarzer Wüstenpatina überstrichen, ein ‚Lack‘, der von der oberflächennahen Konzentration der Salze herrührt. Kalk- und Kieselkrusten ergänzen das monotone Landschaftsbild – die letzten Zeugen früherer Feuchtezeiten, entstanden unter der Einwirkung starker Regenfälle, der Verdunstung und großen Abkühlung. Das ist das Hochland der Schotts! Doch, kehren wir zurück zu den Bergeshöhen. Atlas! – Kommt uns dieser Name nicht irgendwie vertraut



Abb. 3: Sanddünen am Rande der Atlasketten. Mitte: Grundwasseroase.

vor? Führt er uns nicht hinein in die Sagenwelt der Griechen? – Nach ihr wohnte der Riese Atlas, Titanensohn und Bruder des unglücklichen Prometheus, der im fernen Kaukasus an die Felsen geschmiedet wurde, im ‚weiten Westen‘. Er war der Vater der Hesperiden, die die goldenen Äpfel hüteten und trug (an der heutigen Straße von Gibraltar) das Himmelsgewölbe. Herkules besuchte auf seinen Fahrten Atlas und errichtete als Merksteine die beiden Säulen des Herkules. So benannten die Griechen, die an der Nordküste Handel trieben (und um 750 v. Chr. in der Cyrenaika siedelten) zwei sich gegenüberliegende Felsen, den *Dschebel Musa* bei der Stadt Ceuta und den *Felsen von Gibraltar*. Später bezeichneten sie den ganzen, die Küste begleitenden Gebirgswall als Atlas, ein Wort, das von den Einheimischen selbst nicht gebraucht wird. Die ‚Orientalen‘ sprechen nur vom *Maghreb*, dem ‚Land des Sonnenunterganges‘, und die alten französischen Geographen gebrauchten oft das Wort ‚la Bérberie‘ im Hinblick auf die Berbevölker, die hier zu Hause sind.

So also sieht das Land aus, an dessen Küste blühende Handelsstädte (siehe Abb. 1) entstanden; das Land, dessen Bewohner einst Bände der Weltgeschichte mit ihren Taten schrieben; das Land, das heute Politiker aller Nationen beschäftigt.

Auf den Spuren des Altertums

Die Siedlungsgeschichte der Maghreb-Länder reicht weit ins Altertum zurück und läßt sich oft deutlich verfolgen. Felsbemalungen, wie man sie im Atlas und am Rande der großen Wüste gefunden hat, erbringen den sichern Beweis, daß schon vor Jahrtausenden Menschen in diesem Gebiete gelebt haben müssen. Es sind die gleichen Malereien, wie wir sie in Südafrika und Spanien finden. Da die Malart stark derjenigen der Buschmänner ähnelt, glauben gewisse Forscher, daß das Land vom Süden her besiedelt worden ist. Andere Felszeichnungen deuten jedoch auf Ägypten hin und bringen den Gedanken nahe, daß die Bevölkerung in Ost-Westrichtung erfolgte. Wie dem auch sei, sicher steht fest, daß die Ureinwohner hamitische, braune *Berberstämme* waren, kriegerische Völker, die sich schon damals in blutigen Fehden bekämpften. So haben sich vor allem die *Tuaregs* und die *Kabylen* eine Machtposition geschaffen, die bis in die neueste Zeit hinein allen eindringenden, fremden Völkern im Landin-

nern hartnäckigen Widerstand entgegenbrachte. Als Hauptverbündete hatten sie die zerklüftete, wilde Gebirgsnatur des Atlas, die sie genau kannten und die es ihnen ermöglichte, bei drohender Gefahr spurlos zu verschwinden. Dies war wohl ein Grund, daß die seetüchtigen Phönizier, die mit ihren Flotten im 13. Jahrhundert v. Chr. an der Küste Nordafrikas aufkreuzten, ihre mächtigen Hafen- und Handelsstädte an den Meeresufern anlegten und sich herzlich wenig um das Hinterland kümmerten. Mit dem neunten vorchristlichen Jahrhundert trat Nordafrika als Hauptagitator auf die Bühne der damals noch wenig erforschten Welt. Die wuchtige Seefestung *Karthago* entstand (etwa 15 km nordöstlich des heutigen Tunis). Immer weiter dehnte sich der Machtbereich dieser Stadt aus, zunächst der Küste entlang, dann mit seinem starken Landheer auch ins Innere, und schließlich durchfurchten die mächtigen karthagischen Flotten das Mittelmeer in allen Richtungen gegen Malta, Sizilien, Sardinien und Spanien. Sie stießen sogar bis nach Kamerun vor. Ihr Ausdehnungsdrang kannte keine Grenzen, und wir alle erinnern uns noch staunend an jene Schulstunden, wo uns der Lehrer die gewaltige Leistung erzählte, die Hannibal vollbrachte, als er mit seinen Elefanten – den Panzern des Altertums – die wilden Gebirgsketten der Alpen traversierte.

Diese drohende Entwicklung rief die Römer auf den Plan, die ihrerseits den Drang hatten, ein Weltreich zu errichten und in der karthagischen Expansion eine gefährliche Konkurrenz erblickten. Die drei punischen Kriege, die zwischen den beiden Weltmächten entbrannten, sind ein Ringen um die Vorherrschaft im Mittelmeer, um wirtschaftliche und politische Vorteile, das an Spannung und Dramatik nichts zu wünschen übrig läßt. Wenn man bei Appianus die Schilderung von Karthago nachliest, wie es zur Zeit seiner Blüte dastand, kann man manche Überraschung erleben:

Da gab es fünfstöckige Häuser und eine Zitadelle, deren gewölbtes Gemäuer unter der Erde Stallungen für 300 Elefanten und über diesen für 4000 Pferde enthielt, nebst allem, was zu deren Ernährung und Ausrüstung nötig war. Außerdem bot sie noch Wohnung für 20000 Mann Fußvolk und für 4000 Reiter. Karthago besaß zwei Häfen, die so angelegt waren, daß ein Schiff leicht aus dem einen in den andern gelangen konnte, und gleichwohl hatten beide nur einen Eingang durch eine Wasserstraße von 66 Fuß Breite, die mit Ketten gesperrt wurde. Der erste Hafen war für die Kauffahrer, der andere, innere, für die Kriegsschiffe bestimmt, und in seiner Mitte lag eine Insel. Die Befehle des Admirals wurden von seinem Palast auf der

Insel mittels einer Trompete verkündet, und der Palast lag so, daß der Admiral alles, was selbst in großer Entfernung auf dem Meere geschah, erkennen konnte, während man von der See her nichts von dem wahrzunehmen vermochte, was drinnen vorging. Ja selbst die Kaufleute konnten die Kriegsschiffe von ihrem Hafen aus nicht sehen und hatten ein eigenes Tor in die Stadt...

Und dies alles vor mehr als 2000 Jahren erbaut! Können wir da nicht staunen vor dieser, auch heute noch einzigartigen Kriegstarnung? Reichtum und Luxus Karthagos waren ungeheuer, seine Soldaten tüchtig, seine Feldherren, wie Hannibal, genial – aber in dem gewaltigen Ringen neigte sich die Schale zugunsten Roms, und die furchtbaren Worte, mit denen Cato jede seiner Reden beschloß: «Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam» wurden schreckliche Wahrheit. Dies nicht nur im Jahre 146 v. Chr., als die Römer den endgültigen Sieg feierten. Auch die große Hauptstadt der römischen Kolonie, die auf den Trümmern wiedererstand, fiel den Vandalen zum Opfer; sie wurde von den Herrschern Byzanz' neu aufgebaut, sank jedoch durch die Hand der Sarazenen ein drittes Mal in Asche. Was man heute vom einst so stolzen Karthago noch sieht, ist herzlich wenig. Man muß es den alten Römern lassen, sie verstanden das, was heute in der modernen Kriegsführung mit ‚Ausradieren‘ bezeichnet wird.

So wurde Nordafrika eine römische Kolonie, aufgeteilt in mehrere Provinzen. So hieß das heutige Tunesien *Africa proconsularis*, Algerien teilte sich unter die Namen *Numidia* und *Mauretania Caesariensis*,

Mauretania Tingitana.

Zahlreiche Ruinen (so in Dougga, El Djem, Haidra, Lambese, Timgad) zeugen heute noch von der Ausdehnung der römischen Kolonie.

In Nordmarokko war nur der Übergang nach Gibraltar durch Militärstationen befestigt (Vulubilis und Sala); die Berber im Landinnern blieben unbehelligt. Nordafrika blühte unter den Römern wieder auf, obwohl es den neuen Herrschern nie ganz gelang, den Einfluß des alten Karthagos gänzlich auszulöschen. Die punische Sprache wurde überall weiter gesprochen, und die christlichen Missionare, die die neue Religion ins Land brachten, waren gezwungen, sich dieser Sprache zu bedienen. Mit dem Einfall der ostgermanischen Vandalen, die von Spanien her den Maghreb überrannten und alles zerstörten, begann die wild bewegte Geschichte des Landes, die mit Unterbrüchen bis auf den heutigen Tag andauert. Es gelang dem Kaiser von Byzanz im sechsten Jahrhundert zwar, die vandalischen Eindringlinge zu vertreiben, die christliche Religion wieder zurückzubringen, aber nur kurze Zeit, nur, um bald den anstürmenden Arabern zu weichen. Damit war die *pax Romana* endgültig aus Nordafrika verschwunden.

Das Mittelalter – Im Zeichen des Islams

Nachdem Mohammed den Arabern eine neue Religion gebracht hatte, begannen diese mit Eroberungen.

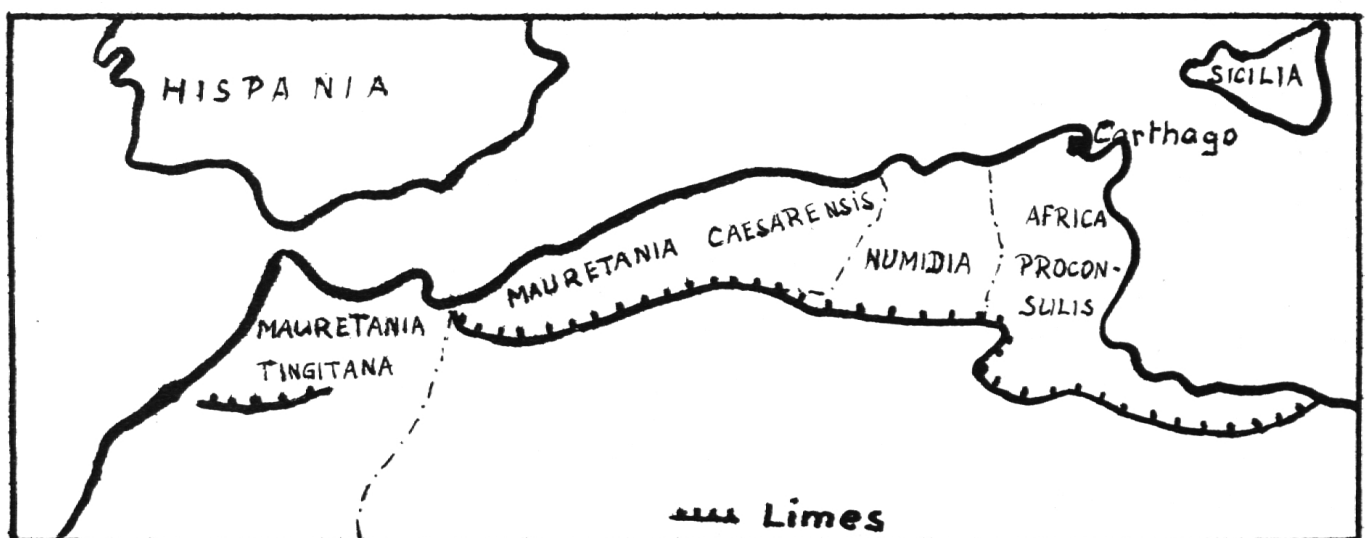
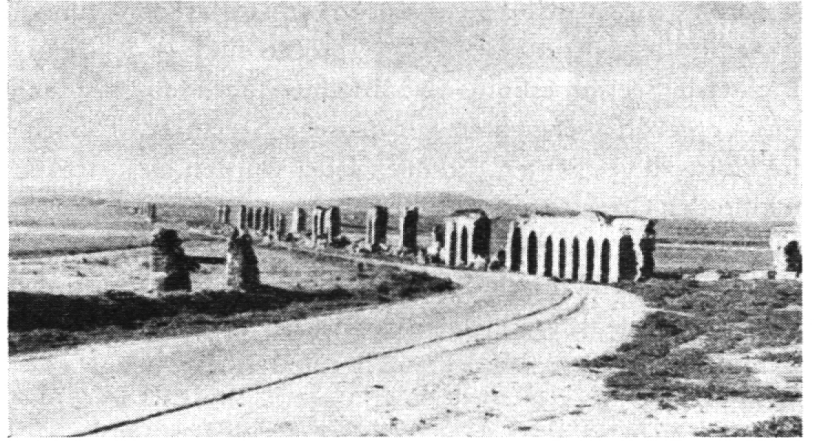


Abb. 4: Nordafrika zur Zeit der Römer.

Zahlreiche Ruinen (so in Dougga, El Djem, Haidra, Lambese, Timgad) zeugen heute noch von der Ausdehnung der römischen Kolonie.

Abb. 5: Überreste römischer Aquädukte, über die das Quellwasser in natürlichem Gefälle vom Gebirge nach Karthago geleitet wurde.

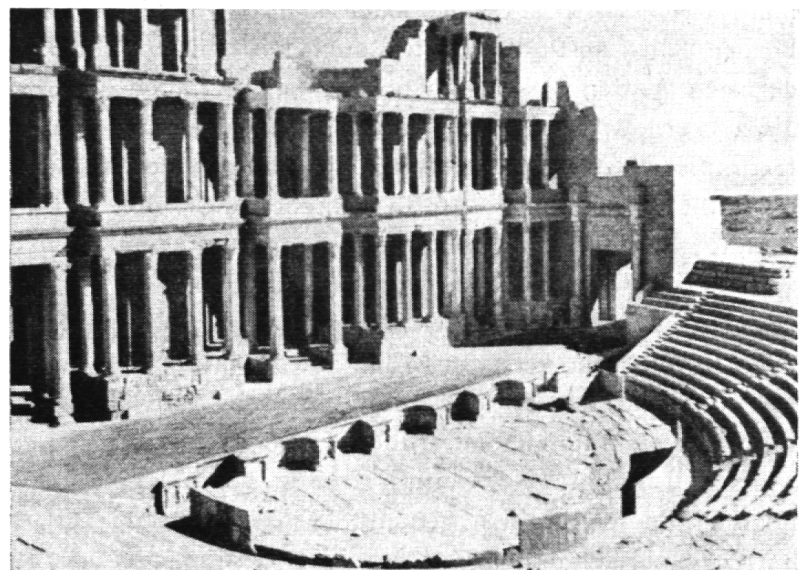


rungskriegen, galt doch der Tod als Kämpfer als der schönste. Zwischen 660 und 750 wurde der ganze Maghreb bezwungen. Die Araber zogen nicht der Küste entlang, sondern brachen vom Süden in das Land ein. Doch überall erhoben sich die Berberstämme und warfen die Araber wieder aus dem Land hinaus. 70 Jahre lang dauerten die Eroberungsversuche, und ein arabischer Heerführer schrieb an den Kalifen: «Afrika zu erobern ist unmöglich. Kaum ist ein Berberstamm bezwungen, nimmt ein anderer seinen Platz ein.» Die Berber schlossen sich zu Staaten zusammen, aber – wie noch heute – verband sie kein festes Gefüge, und nur zubald brachen zwischen ihnen gegenseitige Kämpfe aus. Davon profitierten die Araber, die nun mit unwiderstehlicher Gewalt ins Land einbrachen, die christlichen Überreste zerstörten und dem Volk den Islam aufzwangen. Wenn sich auch aus der Vermischung von Arabern und Berbern der neue Volksstamm der *Mauren* bildete, so war doch stets zwischen den Ur-

bewohnern und den östlichen Eindringlingen eine tiefe Kluft, die immer wieder in kriegerischen Auseinandersetzungen endigte. So war es zum Beispiel die berberische Dynastie der *Almoraviden*, die 1062 Marrakesch gründete, die Araberstadt Fez zerstörte und Südspanien in ein maurisch-berberisches Herrschaftsland verwandelte. Auch war es eine berberisch-maurische Dynastie, die Meknes gründete, Granada in Spanien zur Hauptstadt erhob, 1213–1338 die Alhambra erbaute und ihr Reich zu hoher Blüte führte. Doch vom 16. Jahrhundert an übernahmen die Araber endgültig die Führung; die Berber zogen sich immer mehr ins Gebirge zurück, und der Gegensatz verschärfte sich immer mehr. Dies ist noch heute spürbar und erleichtert es den verantwortlichen Regierungen keineswegs, das Land zu befrieden.

Während die Araber bestrebt waren, ihre Herrschaft zu festigen und den Handel mit Europa aufzurichten, bemächtigten sich 1516 türkische See-

Abb. 6: Ruine des römischen Theaters von Sabratha. Den Hintergrund bildet eine drei Stockwerk hohe Säulenarchitektur.



räuber Algeriens. In Tunesien wurde von 1575–1800 unter türkischer Oberhoheit die größte und gefürchtetste Seeräuberflotte im Mittelmeer unterhalten. Vergebens versuchten europäische Seefahrer, die Flotte zu vernichten. Immer wieder wurden die Schiffe der Christen überfallen und Mannschaften und Passagiere als Sklaven weggeführt. Erst 1816 erzwang England durch die Beschießung der Stadt Algier die Freilassung vieler europäischer Sklaven, ohne dabei die Seeräuberei gänzlich unterdrücken zu können.

An der Schwelle der Neuzeit

Die große Periode, die die Araber und Mauren auf allen Gebieten (Philosophie, Mathematik, Architektur, Optik) schufen, fand ihr Ende mit dem Gegenangriff des Abendlandes. Es ist dies eine Operation, die sich über Jahrhunderte erstreckte, mit der Rückeroberung Sevillas 1248 begann und mit dem Sieg bei Granada 1492 den europäischen Kriegsschauplatz verließ. Sie fand ihre Vollendung mit dem Sprung Frankreichs nach Algerien, Tunesien und Marokko.

Wohl brachte Nordafrika Frankreich auf wirtschaftlichem Gebiete Erfolg und Gewinn, auf politischer Ebene jedoch bedeutete es von Anfang an ein schwerwiegendes Servitut. Das unbekanntes, wilde Bergland hatte nichts Verlockendes, und im Hinterland herrschten ständig Mißtrauen und Aufruhrbereitschaft. Die Szenen des zermürbenden Kleinkrieges in unübersichtlichem Gelände erinnern in vielen Phasen an die heutigen Kämpfe. Wenn es auch den Franzosen mit Hilfe der ‚legendären‘ Fremdenlegion vorübergehend gelang, weite Gebiete zu sichern, so ist es doch jedem klar, daß gegen Berber, Kabylen und Fellaghas auch mit den modernsten Waffen nicht beizukommen ist. Sie haben die stärkern, wirkungsvollern auf ihrer Seite: genaue Kenntnis des wilden, zerklüfteten Gebirgslandes. So mußte Frankreich 1946 an Tunesien die vollständige Autonomie verleihen. Im Jahre 1956 begann für das wiedervereinte, unabhängige Marokko ein neuer Abschnitt in seiner bewegten Geschichte. Alles Europäische geriet in Mißkredit. So mutet es uns etwas paradox an, daß gerade der sehr aktive und mit Glanz umkleidete frühere Generalresident Marschall Lyautey in weiten Kreisen Marokkos noch große Sympathien genießt. – Für Algerien hatte Frankreich eine ganz spezielle Lösung ge-

funden: Es wurde annektiert, und in Zukunft sollten die algerischen Deputierten in Paris das gleiche Mitspracherecht erhalten wie die des Mutterlandes. Doch diese Rechnung ging nicht auf. Die angestrebte Assimilierung konnte – und das geben heute selbst die Franzosen zu – nicht erreicht werden. Damit begann der blutige Leidensweg des Landes. Wann wird dem algerischen Kalvarienberg die österliche Erlösung folgen?

Grüne Wälder...

In weiten europäischen Kreisen herrscht vielfach ein falsches Bild der Atlasvegetation. Nur zu oft nämlich wird das ganze Gebiet in den großen Wüstengürtel der Sahara einbezogen, oder dann wieder wird die trostlose Steppenlandschaft der Schotts bis ans Mittelmeer ausgedehnt. Wie anders zeigt sich die Wirklichkeit. Ältere Araber wissen zu berichten, daß man in ‚alten Zeiten‘ von Tripolis bis Algier durch Wald wandern konnte, durch einen Wald von Ölbäumen. Wohl ist dieser heute lichter geworden, teilweise ganz verschwunden und stellt ein recht gebrechliches Gebilde dar, das sich nur sehr langsam erneuert. Deutlich können wir heute drei Zonen unterscheiden: die *mittelmeerische* der Wälder und Gebüsche, die hauptsächlich die Nord- und Westabhänge der Atlasketten umfaßt, mit Korkeichen und Ölbäumen. Daran schließt sich die *Steppe* an, aus der heraus mediterrane Waldinseln ragen. Die dritte Zone zeigt gewisse Ähnlichkeit mit der *alpinen Hochgebirgsvegetation* und bildet den Übergang in die nord-saharische Wüstenflora. So verwandelt sich die Landschaft graduell mit der Entfernung vom Meer in Nord-Süd-Richtung. Betrachten wir das heutige Landschaftsbild und vergleichen es mit früheren Schilderungen, so taucht die Frage nach dem Grad und den Ursachen der gewaltigen Veränderungen im natürlichen Pflanzenkleid auf. Es besteht kein Zweifel, daß der Rückgang der Wälder mindestens 60% ausmacht. Wie ist das zu erklären? – Nur mit dem unvernünftigen Raubbau der Menschen. Allzu oft wurde und wird noch heute der Wald nicht als bester Freund, sondern als übelster Feind betrachtet. Waldbrände wurden entfacht, nur um ein kleines Stück Ackerland zu gewinnen oder nur, um sich an der nicht verstandenen Arbeit französischer Waldhüter zu rächen. Als die *pax Romana* über die Atlasländer herrschte, brauchte man Bauholz für die aufstrebenden Städte und die mächtigen Flotten.

Fortsetzung siehe Seite 137

Große Ölbaumwälder sanken hin. Jahrhunderte später unter der Paix française wiederholte sich das gleiche. Doch die Natur läßt sich vom Menschen ihr Antlitz nicht ungestraft so brutal verschandeln. Wo der Boden nackt daliegt, greifen Erosion und Ausblasung ein; fegt der Schirokko mit ungehemmter Wucht über die Felder und reißen wolkenbruchartige Frühjahrsregen wertvolles Kulturland mit. Klimaschwankungen folgen, und plötzlich taucht die Schicksalsfrage der Existenzmöglichkeit vor die Augen der Bewohner. Wohl liefern die meergerichteten Abhänge des Atlas heute noch Südfrüchte, Weine und wertvolle Dattelpalmen, aber wie wird es morgen sein? – Können die Millionen französischer Investitionen in die Aufforstung das aufhalten, was blinde Raubgier in Jahrhunderten zerstörte?

Weißer Städte...

Seit die Araber begonnen haben, sich im Lande der Maghreb niederzulassen und mit Europa den Handel aufzunehmen, entwickelten sich der Küste entlang blühende Städte: Algier, Oran, Tunis, Constantine usw. Immer mehr wurden sie zum Sammelplatz einer internationalen Gesellschaft. Juden dirigieren von feudalen Palästen aus den weit umfassenden Weltmarkt; Europäer sitzen in luxuriösen weißen Villen; Araber schlängeln sich, wandernden Schaubuden gleich, durch das Menschengewimmel der Innenstadt und preisen mit orientalischem Gekreisch ihre Produkte an. Seltsame Gegensätze prallen hier aufeinander, und die unmittelbare Berührung zweier, so verschiedener Welten, zeigt hier ihre oft komisch wirkenden Stilblüten. Da sieht man die auffallendsten Pariser Modelle, mit Schick und Eleganz getragen, passend zu den riesigen, modernen Häusern, Kinos, Reklamen und dazwischen die *haaf*, die weißen Tücher, in die sich die Araberinnen vollständig einhüllen. Die Füße stecken oft in alten, zerrissenen Schuhen.

Alt und neu nebeneinander ergibt recht bunte und merkwürdige Bilder; verschleierte Frauen sitzen am Steuer ihres chromblitzenden Wagens und lenken ihn sehr geschickt durch den modernsten Verkehr. So sieht Nordafrika aus: Hier die mondänen Gestalten europäisch gekleideter Menschen und dort die Bettler, die in den Gassen mitten im Schmutz und Unrat sitzen und sich kaum davon abheben. Man merkt erst nach einer ganzen Weile,



Abb. 7: Verschleierte Araberinnen in der Altstadt von Tunis.

daß das monotone Lied oder der ständig wiederholte Satz, mit dem diese Ärmsten die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollen, auch wirklich aus ihrem Munde kommt.

Richtig jedoch zeigt sich das orientalische Bild in der *Kasbah*, der Innenstadt. Steil, schmal und winklig sind die Gassen, die berühmten *Souks*, die nur aus Geschäften bestehen. Streng eingeteilt: eine Gasse für die Schuster, eine für die Schneider, eine für die Hutmacher, und über allen liegt der eigenartige Geruch von Menschen, Tieren und Hitze. Und dort breiten sie sich aus, die großen Versuchungen für die Fremden: prachtvolle Teppiche, Tücher, gestreifte Woldecken in allen Farben. Es sind Handarbeiten, geknüpft von den geübten Fingern der Berber. Und erst das Leben in diesem ‚Viertel der Wolle‘: ein ständiges Rufen, ein Hin- und Herwandeln, die beste Illustration dessen, was man früher unter ‚Handel und Wandel‘ verstand. Hoffentlich fällt es keinem Europäer ein, den schön gemusterten Teppich, auf den sein Auge sich richtet, zum angebotenen Preis zu erstehen. Er würde den arabischen Verkäufer höchst beleidigen und ihn um den Genuß des ‚Marktes und Feilschens‘ bringen. Nein, weglassen muß man, auch wenn sich das Herz zunächst so sehr sträubt – der Verkäufer kommt sicher wieder mit einem viel billigeren Angebot. Und so geht es weiter, stundenlang, heftig gestikulierend, jammernd, feil-



Abb. 8: Altstadt von Metameur. Die Türen der Wohnungen führen auf einen runden Platz. Die Häuserrückseiten bilden eine geschlossene Mauer

schend, und plötzlich ist man glücklicher Besitzer des heiß ersehnten Wundertuches zu einem unglaublich billigen Preis. (Weniger billig ist dann freilich der Zoll an der Schweizergrenze!) Daß jedoch in diesen unüberblickbaren Wirren auch die übelsten Elemente politischer Agitation wuchern, wird uns nicht sehr verwundern.

So herrscht in den weißen Städten Nordafrikas noch überall die Unsicherheit zwischen zwei Lebensformen und zwei Zeiten, und es braucht wohl noch Jahre, bis sich diese allmählich ausgeglichen hat.

Graue Höhlen...

Wie ganz anders zeigen sich die Menschen und ihre Siedlungen im Landinnern. Hier ist scheinbar noch nichts von der europäischen Zivilisation zu spüren. Ja, nicht einmal der arabischen Infiltration ist es gelungen, die Berber ganz von ihren Lebensgewohnheiten und Traditionen abzubringen. Die Frauen genießen bedeutend mehr Freiheit als die Araberinnen, gehen unverschleiert und werden von ihren Männern nicht als Sklavinnen, sondern als Gefährtinnen betrachtet. Ja, man hört immer wieder, daß die Lust der Frauen am Kampfe nicht geringer ist als die der Männer, und das haben die Franzosen schon wiederholt zu spüren bekommen.

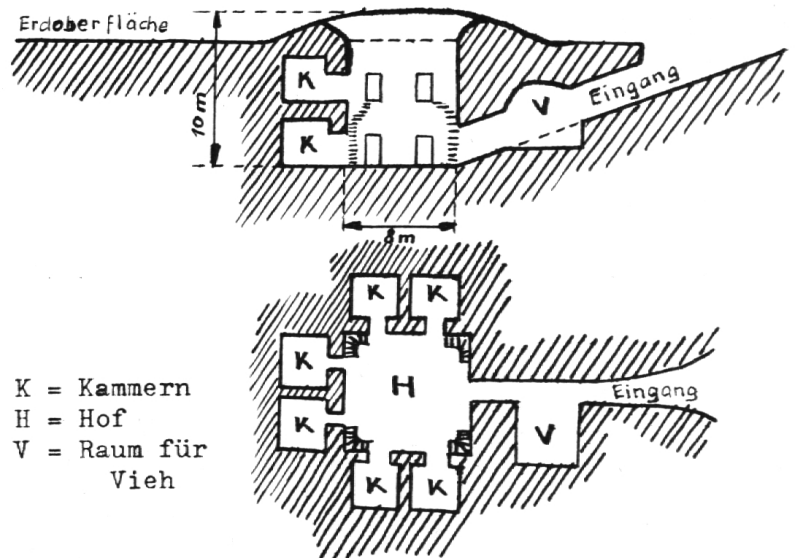
Wie vor Jahrhunderten hausen die Berber noch in unzugänglichen Bergfestungen und unsichtbaren Höhlenwohnungen, oder ihre Siedlungen gleichen einem Haufen Röhren, aufgestapelt um einen großen, leeren Platz.

Wie die Höhlenwohnungen, die von außen mehr einem System von Zisternen gleichen, im Innern aussehen, hat uns Max Reisch geschildert:

Als der Sekretär merkte, mit welcher Neugier wir immer wieder versuchten, einen Blick ‚unter die Erde‘ zu tun, blieb er stehen und wechselte ein paar Worte mit einem Höhlenbesitzer. Dann öffnete er mit einladender Handbewegung ein Tor, das einen unterirdischen Gang nach außen abschloß. Der Gang führte in leichtem Gefälle in die Erde hinein. Er war so hoch, daß auch Kamele darin gehen konnten, und zu beiden Seiten dieses Tunnels gab es Nischen, in denen die Tiere lagen: Schafe, Ziegen, Hühner und wirklich auch ein Kamel. Keinerlei Abstützung durch Gewölbe oder Pölzungen ist notwendig, denn das Erdreich ist eine Art weicher Sandstein, sehr widerstandsfähig und doch leicht zu bearbeiten. Der Gang führte so lange nach abwärts, bis wir etwa zehn Meter unter der Erdoberfläche angekommen waren. Hier trat man nun – höchst unvermutet – wieder ins Freie und befand sich auf dem Grund einer großen, viereckigen Grube von je acht Meter Seitenlänge und zehn Meter Höhe. Wenn man bedenkt, daß nicht weniger als sechshundertvierzig Kubikmeter Erde in Körben fortgeschafft werden müssen, bevor so eine Grube ausgehoben ist, kann man sich von der Arbeit, die von den Berbern geleistet wird, einen Begriff machen. An den Seitenwänden der Grube führen nach allen vier Richtungen Höhlen und Kammern ins Erdreich hinein: Das sind die Zimmer und Vorratsräume. Alles in allem sind weit über tausend Kubikmeter Erdbewegung erforderlich, bis das unterirdische Berberhaus ‚bezugsfertig‘ ist.

Ganze Sippen wohnen in einem solchen Haus beisammen; jede Familie lebt für sich in einer der ‚Wohnungen‘, zu denen man von den vier Seitenwänden der Grube aus gelangt. Unzählige Kinder krabbeln zwischen mannshohen Behältern herum, die aus Palmblättern geflochten und wie eine große bauchige Vase geformt sind. Getreidekörner und Datteln werden darin aufbewahrt.

Abb. 9: Höhlenwohnungen von Hadeche und Matmata.



Ausblick in die Zukunft

Wenn wir uns all die großen Gegensätze in Natur, Vegetation und Bevölkerung nochmals vor Augen halten, wenn wir uns an die bewegte Geschichte erinnern, wird uns klar, daß die Probleme Nordafrikas einen tiefen Ursprung haben, als wir es oft glauben. Frankreich hat versucht, sie zu lösen. Kein Weg führte zu einem dauerhaften Erfolg. Kann die vollständige, sofortige Unabhängigkeit den Frieden bringen? – Wohl kaum! Die innern Spannungen sind zu groß, und den Bewohnern, die jahrhundertlang von ausländischen Mächten regiert wurden, fehlen der demokratische Staatsgedanke und die selbständige Führung in Freiheit noch. Sie wissen zum Teil selber nicht, was sie wollen. In Tunesien ist das Problem heute etwas einfacher, weil das Land durch die zielbewußte Hand eines starken, klugen Präsidenten gelenkt wird. Auch in Marokko sind die Schwierigkeiten nicht so unüberwindlich, weil dieser Staat durch einen König regiert wird und sich so dem gewöhnlichen Bürger weniger Aufgaben stellen. Und trotzdem haben beide Länder Mühe genug, sich halten zu können. Wie aber wäre das in Algerien, wo die Verhältnisse weit komplizierter, die ausländischen Investitionen weit größer sind? – Wir dürfen nicht übersehen, daß die Maghrebländer zu den industriell und wirtschaftlich wenig entwickelten Gebieten zählen. Wohl finden sich dort Phosphatlager von beträchtlichem Ausmaß, wohl kommen vereinzelt Eisenerz-, Zink- und Bleilager vor, und auch der Export von landwirtschaftlichen (Wein, Südfrüchte) und tierischen Produkten (Teppiche) ist nicht klein. Aber dies alles genügt nicht, den Bewohnern ein genügendes Existenzminimum zu

sichern, und zudem ist das Betriebskapital in den Händen der Franzosen, die – sicher zu Recht – endlich einen gewissen Profit ihrer hinterlegten Millionen sehen möchten.

Ein erster Schritt auf wirtschaftlicher Ebene wäre die Errichtung einer Eigenindustrie, aber dazu mangeln sowohl Kapital wie Industriestoffe, und zudem ist die Kaufkraft der Bewohner zu gering. Doch, wie es auch sei, es darf uns nicht gleichgültig sein, wie die Entwicklung weitergeht. Tausende von Bewohnern, besonders in Algerien, sind durch die Kämpfe zu mittellosen Flüchtlingen geworden. Ihre eingefallenen Gesichter sind für uns zu einem lebendigen Mahnzeichen geworden, zu helfen, bevor es zu spät ist. Haben wir vergessen, daß Lenin in seinen kommunistischen Welteroberungsplänen enthüllte, daß Europa auf dem Wege über Afrika erobert werden sollte? – Erinnern wir uns nicht mehr, daß schon zweimal (Karthager und Araber) fremde Heere von Nordafrika aus das abendländische Kulturgebiet überrannten? Wir müssen alle mit-helfen, daß die Bevölkerung Nordafrikas die Fehler europäischer Kolonialpolitik vergessen und den Weg zum gesicherten Eigenleben finden.

Literaturnachweis: Max Reisch, Auf nach Afrika. Harms, Erdkunde Afrika Bd. iv. Dr. Schäfer, Erdkunde Bd. iii. Staub, Afrika

Die Menschen in Gottes Namen mit dem auszurüsten, was sie am Tage eines schauerlichen Gerichtes einmal brauchen werden, das ist unzweifelhaft Amt und Pflicht der Kirche.

(Ratsvorsitzender der Evangel. Generalsynode Deutschlands 1960)